

Radikalisierung als hegemoniales Paradigma

Eine empiriebasierte kritische Bestandsaufnahme

Radicalization as a Hegemonic Paradigm

An Empirically-Based Critical Review

Nadine Jukschat, Katharina Leimbach

Abstract

Drawing on experiences within the research alliance "Radicalization within the Digital Age" we show how radicalization became a hegemonic paradigm in research as well as in practice. Our contribution is based on qualitative interviews with experts of radicalization prevention programs on one hand, and on the other hand on qualitative in-depth interviews with (former) radicalized persons. Under the reflection of our own research practice, we analyze the radicalization paradigm as a consequence of securitization and show how the interaction of political interests and academic discourse of radicalization are affecting the interpretations of practitioners. The emerging interdependencies are a reason to plead for multi-paradigmatic research. Drawing on alternative perspectives, radicalization cannot be understood only as an individual and pathologic behavior of single persons, but as a result of special social contexts and discourses.

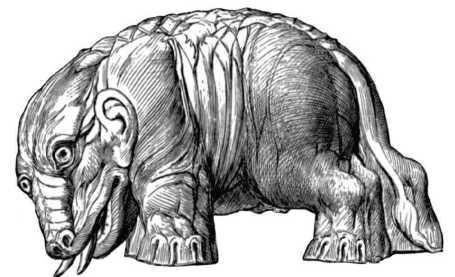
Nadine Jukschat is a postdoctoral researcher at the German Youth Institute. From 2010 to 2018, she worked at the Criminological Research Institute of Lower Saxony, where she inter alia coordinated the project "Radicalization within the digital age – risks, processes and strategies for prevention (RadigZ)". She is interested in research on deviance and social problems in general and political socialization and radicalization in particular, with a focus on qualitative research methods. **E-Mail: jukschat@dji.de**

Katharina Leimbach is a Ph.D. student and works at the Criminal Justice Institute of the Leibniz University of Hannover. The Criminal Justice Institute runs a subproject of the research alliance "Radicalization within the digital age – risks, processes and strategies for prevention (RadigZ)", where she is responsible for the implementation of the qualitative analysis. The main research interests concern sociology of crime, qualitative criminology, social problems and social control.

E-Mail: katharina.leimbach@jura.uni-hannover.de

Keywords, dt.: Radikalisierung (revisited), qualitative Methoden, staatliche Intervention, Prävention

Keywords, engl.: Radicalization (revisited), Qualitative Methods, Governmental Intervention, Prevention



Einleitung

Im Rahmen des Forschungsverbundprojektes *Radikalisierung im digitalen Zeitalter – Risiken, Verläufe und Strategien der Prävention (Radigz)*, das 2017 startete und neben mehreren anderen vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten sozialwissenschaftlichen Verbundprojekten in der Förderlinie Zivile Sicherheit – Aspekte und Maßnahmen der Terrorismusbekämpfung angelegt ist, begannen wir mit unserer Forschung zu rechtsextremistischen und islamistischen (De-)Radikalisierungsprozessen. Innerhalb zweier Teilvorhaben des Projektes verfolgten wir unterschiedliche Ziele: Das Nachzeichnen von islamistischen Radikalisierungsprozessen anhand biografisch-narrativer Interviews und eine qualitative Bestandsaufnahme bestehender Präventionsmaßnahmen über Expert*innen- und Adressat*inneninterviews. Der Artikel baut auf einer Gesamtschau dieser Daten und den Felderfahrungen auf, die Anlass für unser wachsendes Unbehagen mit den bestehenden Diskursen um Radikalisierung bilden.

Vor dem Hintergrund aktueller Dynamiken der Versicherheitlichung richten wir einen kritischen, theoretisch informierten Blick auf das Radikalisierungsparadigma und die damit verknüpften wissenschaftlichen und fachpraktischen Spezialdiskurse (Foucault 1974, 15ff.) und kontrastieren diese Bestandsaufnahme anschließend mit unseren Felderfahrungen und den Ergebnissen der Interviews. Dabei werden die Dynamiken sichtbar, durch die sich der Forschungsgegenstand eindimensional verengt, was uns im Fazit zu einem Plädoyer für das Ablegen der diskursiv fest verankerten Radikalisierungsbrille und die Hinwendung zu einem multiparadigmatischen Forschungsansatz bringt.

Versicherheitlichung, Prävention und das Radikalisierungsparadigma – eine Symbiose?

Zeitdiagnostische Ansätze haben sich bereits in der Vergangenheit mit der Zunahme staatlicher Sicherheitsorientierungen in der Bundesrepublik beschäftigt und Sicherheit als „Schlüsselkonzept“ staatlichen Handelns beschrieben (Singelstein/Stolle 2012, 122). Dieser ‚Trend‘ sei nicht nur eine gesellschaftliche Anstrengung, sondern als ein „Regime des alltäglichen Lebens“ (Legnaro 1997, 271) in die subjektiven Lebenswelten diffundiert (Dollinger/Schmidt-Semisch 2016). Dies korrespondiert mit einer zunehmenden „Versicherheitlichung“ sozialer Probleme (Brand 2016; Dollinger et al. 2018; Schabdach 2011). Staatliches Handeln im Interesse der (Wieder-)Herstellung oder Bewahrung einer sicheren Ordnung legitimiert sich durch eine omnipräsente Kommunikation von politischen und massenmedialen Akteur*innen über stetige Bedrohungslagen und Risiken: Denn Projekte des Schutzes sind verstärkt zu einem beliebten Tätigkeitsfeld des Staates geworden und reihen sich in die von Zedner (2007) diagnostizierte „pre-crime“-Orientierung neuerer Sicherheitspolitiken ein. Radikalisierung und die Angst vor Terroranschlägen sind – als extreme Randerscheinungen und ganz unabhängig von ihrer Eintrittswahrscheinlichkeit – zu einer Bedrohungslage konstruiert worden, der gesamtgesellschaftlich entgegnet werden müsse. Prävention als vorbeugendes Handeln ist dabei zu einem „übergrei-

fenden Modus des Zukunftsmanagements zeitgenössischer Gesellschaften“ (Bröckling 2008, 47) avanciert, was das frühzeitige Einschreiten mittels Risiko-Kategorisierung und Erfassung ins Zentrum rückt (Dollinger 2014, 307). Dadurch findet die Sicherheitsorientierung auch Einzug in das Wissenschaftssystem, denn der Bedarf an Erkenntnissen über Radikalisierung hat in den vergangenen Jahren zu umfangreich aufgelegten und ökonomisch sehr gut ausgestatteten Forschungsförderungsprogrammen zur Förderung der (zivilen) Sicherheit, etwa der Europäischen Union oder des BMBF (siehe hierzu: European Commission 2019; Rahmenprogramm der Bundesregierung zur Förderung der zivilen Sicherheit 2018), geführt. In diesem Kontext ist das „Radikalisierungsparadigma“ zum „heiligen Gral“ (Logvinov 2018, 4) avanciert, der sich jedoch als konzeptionell wie analytisch schwach und mit Blick auf seine gesellschaftlichen Implikationen problematisch erweist. Besonders problematisch daran ist, dass unter der Hegemonie dieses Paradigmas alternative Problembeschreibungen und analytische Perspektiven tendenziell marginalisiert beziehungsweise verstellt werden. Wie bereits frühere (Diskurs-)Analysen um den Begriff der Radikalisierung zeigen konnten, haben sich Perspektiven durchgesetzt, die Radikalisierung als ein soziales Problem der inneren Sicherheit^[1] fassen und beschränken (Borum 2012; Githens-Mazer 2012), was ontologische und ergebnisoffene Forschung erschwert.

Die Betrachtung der gängigsten und einflussreichsten Radikalisierungstheorien bzw. -modellierungen zeigt, dass diese typischerweise auf islamistische Radikalisierung fokussieren (Logvinov 2019, 24), ein sich radikalisiertes Individuum ins Zentrum stellen und lineare Prozesse unterstellen (Schmidt-Kleinert 2018), die je nach Modell zu unterschiedlichen Zeitpunkten unterschiedliche Faktoren als besonders relevant erachten.^[2] Dieser Determinismus zeigt sich auch begrifflich: So spricht beispielsweise Borum (2011) vom „Vier-Stufen-Modell“, Moghadam (2005) vom „Treppenhaus-Modell“ oder Wiktorowicz (2005) vom „Vier-Phasen-Modell“.

Wissenschaft und Praxis sind im versicherheitlichten Feld eng verbunden und produzieren ihre Perspektiven auf den Gegenstand in wechselseitiger Verstärkung, wie die sowohl wissenschaftlichen wie fachpraktischen Bestrebungen zur Entwicklung und des Einsatzes von Instrumenten zur Risikoprognose (King et al. 2018) exemplarisch zeigen: Diese Instrumente, etwa das „Terrorist Radicalization Assessment Protocol“ (TRAP-18), nutzen typischerweise psychologische Kategorien und sollen Erkenntnisse über Persönlichkeitsmerkmale der betreffenden Individuen liefern (Logvinov 2019, 2). Soziale und politische Determinanten werden damit nicht beachtet; stattdessen fokussieren diese Instrumente die Individualisierung dieser und unterstellen eine Korrelation zwischen Radikalisierung, Terrorismus und psychopathologischen Auffälligkeiten.^[3] Obwohl psychologische Studien (Victoroff 2005; Borum 2004) keine klinischen Auffälligkeiten bei islamistischen Terroristen feststellen konnten, entwickeln sich dennoch aktuell Bestrebungen, einen Zusammenhang zu erschließen (Kudlacek 2018; Logvinov 2019; Misiak et al. 2019). Hier schließt die Beobachtung an, dass in der Praxis der Deradikalisierungsarbeit Klient*innen zum Teil als „Betroffene“ oder „Indexperson“ bezeichnet werden, wodurch medizinische Konzeptionen aufgerufen werden: Radikalisierung wird so in der Logik infektiöser Erkrankung begriffen. Indem sich auf diese Weise pathologisierende

[1] Dieser Beitrag will keine systematische Analyse bestehender Literatur um Radikalisierung leisten, sondern die hegemonialen Diskurse innerhalb der Radikalisierungsforschung darstellen. So plädiert z. B. auch Khosrokhavar (2016) für eine Radikalisierungsforschung abseits von Sicherheitsinteressen, erweitert und differenziert aber mit seinem sozialwissenschaftlichen Blick primär den Gegenstand um weitere Erklärungsdimensionen, ohne grundsätzlich das Konzept der Radikalisierung zu hinterfragen.

[2] Bemerkenswert ist, dass die Modellierungen vielfach primär auf Basis theoretischer Überlegungen erfolgen und empirische Forschungen das Phänomen ‚Radikalisierung‘ nur in seltensten Fällen beobachten und untersuchen können (Ceylan/Kiefer 2018, 7).

[3] Auf die Mechanismen der gesellschaftlichen Konstruktion von ‚psychopathologischen Auffälligkeiten‘ kann an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden. Es sei aber verwiesen auf die Einbettung psychischer Erkrankungen im Kontext der Konstruktion sozialer Probleme (Kilian 2012; Groenemeyer 2008).

Konstruktionen an politische Abweichungen heften, entsteht eine antagonistische Konnotation zwischen „Abweichung – Extrem – Krank“ und „Normal – Mitte – Gesund“, die auch Oppenhäuser (2011, 48) feststellte. Durch die Verbindung beider Diskurse (politisch und psychopathologisch) werden Abweichungen zur individuellen Abnormalität erklärt.

Die Suche nach psychopathologischen Auffälligkeiten bei Terroristen ist, genauso wie die Radikalisierungsmodelle, die eine Reihe von Risikofaktoren benennen, ein komplexitätsreduzierender Versuch, das vermeintlich ‚Abnormale‘ zu erklären. Die Möglichkeit, dass es sich um ‚normale Menschen‘ handelt, wird von „massenmedial angeheizten Angst- und Erregungsdiskursen der Gegenwart“ überlagert (Witte 2018, 256). Komplementär dazu wird im Radikalisierungsparadigma eine ‚normale‘ Mitte konstruiert und entproblematisiert, denn solange Extremismus als Endpunkt von Radikalisierung gedacht wird, bleibt das Extremismuskonzept mit seiner hufeisenförmigen Gesellschaftsvorstellung letztlich theoretischer Bezugspunkt (Schmidt-Kleinert 2018). Dabei gibt es von Seiten einer kritischen Rechtsextremismusforschung schon seit Längerem Kritik an diesen Vorstellungen. Insbesondere wird die mit dem Hufeisenmodell verbundene dualistische Annahme problematisiert, dass eine als konform unterstellte politische Mitte der Gesellschaft durch einen Rechtsextremismus auf der einen Seite und einen Linksextremismus auf der anderen Seite gleichermaßen gefährdet werde (siehe hierzu: Oppenhäuser 2011; Falter 2011).

Bereits diese knappe theoretische Bestandsaufnahme macht sichtbar, wie gesellschaftliche Großerzählungen von Bedrohung sich mit politischen Sicherheitsinteressen verzahnen und über Forschungsförderung in die Wissenschaft hineinwirken. Über Fördergelder wird eine Radikalisierungsforschung protegiert, deren Erkenntnisgewinn daran ausgerichtet ist, Radikalisierung unter der Folie von versicherheitlichter, individualisierter und subsumtionslogisch geordneter Radikalisierungsforschung zu betrachten, deren Befunde wiederum in den wissenschaftlichen, fachpraktischen und gesellschaftlichen Diskurs zurückwirken.

‚Der Radikalisierte‘ als Figur – Einsichten qualitativer Feldforschungen

Im Folgenden beziehen wir uns auf zwei interviewbasierte Teilstudien, die wir innerhalb des Projektes RadigZ durchgeführt haben. Zum einen interessieren uns dabei das Expert*innenwissen und die fachpraktischen Deutungen rund um das Thema (De-)Radikalisierung. Hierfür wurden 28 Expert*innen in ihren Rollen, unter anderem als Sozialpädagog*innen von zivilgesellschaftlichen und staatlichen Ausstiegshilfen, Beratungsstellen und Mitarbeiter*innen von Verfassungsschutzämtern, Polizeidienststellen, Wissenschaftler*innen und politische Akteur*innen, angesprochen. Zum anderen sollte es aber auch darum gehen, (De-)Radikalisierungsprozesse im Phänomenbereich des Rechtsextremismus wie auch des demokratiefeindlichen und gewaltorientierten Islamismus zu rekonstruieren, wofür unter anderem 13 biographisch-narrative Interviews im Justizvollzugskontext geführt wurden.

Im Zuge unserer Feldforschungen erlebten wir wiederholt, welche Wirkmächtigkeit der Diskurs um Radikalisierung hat und wie dieser durch Versicherheitlichung (Brand 2016) beeinflusst wird. Exemplarisch hierfür stehen unsere Erfahrungen beim Feldzugang über den Justizvollzug für die Rekonstruktion von (De-)Radikalisierungsprozessen aus biografischer Perspektive. Insbesondere beim Zugang zum Themenfeld des demokratiefeindlichen und gewaltorientierten Islamismus beobachteten wir eine ausgeprägte Hypersensibilität bei den Vollzugsbediensteten. Diese äußerte sich dadurch, dass uns mehrheitlich vermeintlich ‚radikalisierte‘ Interviewpartner vermittelt wurden, die, wie sich im biografischen Interview und der rekonstruktiven Analyse zeigte, weder demokratiefeindliche Positionen vertraten noch mit islamistischen Akteur*innen sympathisierten. So stellte sich beispielsweise während eines Interviews mit einem türkischstämmigen Inhaftierten heraus, dass dieser nicht, wie vom Vollzugsbediensteten kategorisiert, ein Islamist, sondern ein bekennender Aktivist der PKK (Arbeiterpartei Kurdistan) ist. In einem anderen Fall erwies sich der Interviewte als kurdischer Jeside. Im Gegensatz dazu war die Zuordnung bei der Vermittlung rechtsextremistisch radikalisierten Personen deutlich klarer.[4] Ein*e Expert*in versucht zu erklären, wie es in Bezug auf Islamismus zu solch spezifischen Unsicherheiten kommen kann:

Aber es ist anknüpfungsfähig, weil jeder, der in Deutschland sozialisiert wurde, irgendwie was mit Rechtsextremismus anfangen kann. Das ist irgendwie kulturnahe, ne, also damit kann man irgendwie arbeiten. Beim Islamismus ist es ein bisschen schwieriger, weil da eine große Verunsicherung ist, erst mal: Islam, Islamismus, wo ist der Unterschied? (E-I-22, Z. 285-289)

Das Phänomen „Islamismus“ wird als besonders ‚fremd‘ markiert und über die rhetorische Frage, wo denn der Unterschied liege zwischen Islam und Islamismus konzeptionell mit dem Islam verknüpft. Hierdurch verschwimmen die Grenzen zwischen Religiosität und Extremismus und Muslime drohen generell unter Radikalisierungsverdacht zu geraten.

Auch in den Expert*inneninterviews mit staatlichen Präventions- und Interventionsakteuren zeigt sich: Im Themenfeld des gewaltbereiten, demokratiefeindlichen Islamismus werden die Bedrohungsszenarien dramatisiert, indem die Vorstellung vorherrscht, jede*r (muslimische) Jugendliche sei gefährdet, sich zu radikalieren. Personen aus rechtsextremistischen Milieus hingegen werden konkret beschrieben. Entsprechend fällt die Problembeschreibung hier sehr viel weniger diffus aus und das Problem erscheint handhabbarer und weniger bedrohlich. Mehrheitlich attestierten die Ausstiegsbegleiter*innen im Phänomenbereich des Rechtsextremismus ihren Klient*innen schwierige Biografien und konstruierten eine spezifische Problemgruppe, indem sie unterschiedliche strukturelle Problemlagen an die individuellen Biografien der Adressaten*innen hefteten (Leimbach 2019). So wird Rechtsextremismus durch eine starke Individualisierung sozialer Probleme relativiert. Indem unter dem Label ‚Rechtsextremist*in‘ fast ausschließlich bildungsferne und deviante Männer gefasst werden, werden strukturelle Elemente von Rechtsextremismus verkannt und an den Rand der Gesellschaft verlagert. Eine vertikale Verteilung von Rechtsextremismus,

[4] Dieser Befund korrespondiert mit den Ergebnissen der wissenschaftlichen Begleitung des Programmbereichs „Prävention und Deradikalisierung im Strafvollzug und der Bewährungshilfe“, die „eine deutlich selektive Sensibilität“ einiger Fachkräfte im Strafvollzug bezüglich der beiden Phänomenbereiche konstatieren – „geschärft beim Phänomen des demokratiefeindlichen Islamismus, relativierend bzw. uninteressiert in Bezug auf Rechtsextremismus“ (Jakob et al. 2019, 5).

die alle gesellschaftlichen Milieus kreuzt (Koppetsch 2019) oder eine tieferliegende Verankerung rechtsextremistischer Orientierungen in Deutschland kann so nicht adressiert werden. Das verwendete Narrativ der Ausstiegsbegleiter*innen über deviante und bildungsferne Männer verdeutlicht die Verlagerung des Problems an den gesellschaftlichen Rand und missachtet gesamtgesellschaftliche Verästelungen des Rechtsextremismus. Dies hat zur Folge, dass die ubiquitäre Unterstellung großer sozialer und kognitiver Defizite zur symbolischen Figur wird und das Label ‚Gefährlichkeit‘ anders als bei der Konstruktion islamistisch radikalisierten Adressat*innen nicht immanent wird. Dabei entsteht in den Interviews der Eindruck, dass durch die konkreten Vorstellungen von Rechtsextremist*innen auch konkrete Maßnahmen ergriffen werden können und nach dem Motto ‚Gefahr erkannt, Gefahr gebannt‘ agiert wird.

Während Adressat*innen aus rechtsextremistischen Zusammenhängen konkret charakterisiert werden, findet eine starke Diversifizierung bei der Beschreibung islamistisch-radikalisierten Adressat*innen statt, was eine Entdifferenzierung der Risikogruppe impliziert und mit generalisiertem Verdacht einhergeht. Exemplarisch steht hier die Äußerung eines Experten, der bei einem (zivilgesellschaftlichen)[5] Deradikalisierungsprogramm für Islamismus in leitender Position steht:

alles wird zum Grund für Radikalisierung und wenn ich alles sage, meine ich alles, AUSNAHMSLOS alles. Immer dann, wenn die Not groß ist und die ist als junger Mensch groß, kann daraus eine Radikalisierung werden. (E-10, Z. 966-969)[6]

So wird Radikalisierung zu einem Begriff, der jedweder Konkretisierung und Analytik entbehrt und fast ausschließlich mit islamistischer Radikalisierung assoziiert wird. Eine solch unspezifische Problembeschreibung erweist sich nicht nur als unproduktiv in der konkreten pädagogischen Praxis[7]; sie trägt auch wesentlich zur (Re-)Produktion einer homogenen Bedrohungssituation bei, in der Adoleszenz sui generis zur Gefahr wird.

Diese Konstruktion einer extrem diversen (potenziellen) Adressat*innenschaft im Phänomenbereich des Islamismus spiegelt die Uneinigkeit empirischer Studien wider. So untersuchte eine österreichische Studie ausschließlich die Radikalisierungsprozesse von Migrant*innen aus islamisch geprägten Ländern und kam somit zu dem Schluss, dass die Religion ein bedeutender Faktor sei (Aslan et al. 2018); eine weitere Studie aus dem BKA stellte einen Zusammenhang zwischen Radikalisierung und biographischen Diskontinuitäten fest (Lützing 2010). Der international einflussreiche Extremismusforscher Peter Neumann hingegen sieht so unterschiedliche Gruppen wie Jugendliche, Migrant*innen mit Anpassungsschwierigkeiten, „Einsame Wölfe“, „Gangster“ ohne Perspektive oder Frauen, die sich traditionelle Verhältnisse zurückwünschen, in der Gefahr, sich durch das Internet zu radikalieren (Neumann 2017). Diese Heterogenisierungen verstärken den Eindruck ständiger Bedrohung und sind ein dramatisierendes Element zur Konstruktion einer Problemgruppe (Negal 2016). Dass in Interviews mit Expert*innen der Islamismusprävention Darstellungen dramatisiert werden, um Problemgruppen zu konstruieren, konnten jüngst auch Figlestadler und Schau (2019) rekonstruieren. Dabei beobachten sie eine Gleich-

[5] Die Bezeichnung eines Programmes für Deradikalisierung als ‚zivilgesellschaftlich‘ ist zwar faktisch richtig, aber insofern irreführend, als dass diese dennoch von staatlicher Seite stark subventioniert werden, beispielsweise im Rahmen der Förderlinie „Demokratie leben!“ des BMFSFJ.

[6] Aus dem Kontext des Interviews geht hervor, dass sich der*die Interviewpartner*in hier auf religiös-motivierte Radikalisierung bezieht.

[7] Dies wird besonders offensichtlich, wenn Expert*innen konkrete Beratungsprozesse im Setting von Einzelcoachings beschreiben: Dann stehen nicht ‚Radikalisierungen‘ im Zentrum, sondern die Arbeit mit dem Werkzeugkasten Sozialer Arbeit an konkreten biographischen Problemen – etwa Familienkonflikte, Herstellung sozialer Bindungen, Identitätsfragen oder auch ganz alltagspraktische Dinge wie die Unterstützung bei Amtsgängen.

zeitigkeit von Dynamiken der Dramatisierung und versachlichender Relativierung, die auf eine ambivalente Präventionslogik hindeuten: Präventionsarbeit erscheint notwendig und zugleich erfolgreich.

Radikalisierung ist zu einer hegemonialen Deutung im Kontext von Prävention und Intervention insbesondere zur Verhinderung von Islamismus geworden. Der Begriff der Radikalisierung wird fast ausschließlich zur Beschreibung von islamistischen Entwicklungsprozessen verwendet, während beim Rechtsextremismus weniger besetzte Begriffe wie ‚Hinwendung‘ und ‚Abwendung‘ anstelle von ‚Deradikalisierung‘ genutzt werden. Erst im Kontrast mit den Interviews aus Kontexten der Rechtsextremismusprävention wird die Reichweite der diskursiven Verknüpfung von Radikalisierung und Islamismus in aller Deutlichkeit erkennbar.

Die Konstruktion einer gefährdeten und gleichsam gefährlichen Jugend insbesondere bei Interventionsprogrammen zur Verhinderung religiös begründeter Radikalisierung, korreliert mit Dynamiken der Versicherheitlichung. Durch eine gesteigerte Förderung präventiver Maßnahmen und eine engere praktische und konzeptionelle Verzahnung von pädagogischer Praxis mit sicherheitsbehördlichen und justiziellen Akteuren (Schuhmacher 2018) bei gleichzeitiger Unterfinanzierung sozialarbeiterischer Regelstrukturen, greift die Sicherheitslogik in diese alltägliche Arbeit ein – wie das folgende Zitat eines Beraters zur Zusammenarbeit mit den Sicherheitsbehörden offenlegt:

Wir arbeiten oft partnerschaftlich zusammen. Wir haben bestimmte Situationen, wo wir uns abgrenzen müssen, das ist aber allen bewusst, also wenn dann (klatscht) ein Beamter hier anruft und sagt ‚ich hätte ganz gern mal was gewusst über den und den‘, dann müssen wir (klatscht) eben mal sagen ‚nee, da ist jetzt gerade nicht so unser Stil‘, insbesondere nicht weil ja auch wie in 99 Prozent der Fälle oder 95 Prozent der Fälle an keiner Stelle eine Gefahr besteht. (E-10, Z. 312-317)

Die sichtbaren Abgrenzungsbestrebungen des Beraters gegenüber den Informationsinteressen der Sicherheitsbehörden bei gleichzeitiger Anerkennung einer Notwendigkeit der Kooperation exemplifizieren das Ringen der Projekte um einen pädagogischen Zugriff auf Klient*innen im versicherheitlichten Handlungsfeld. Auffällig ist, wie in der Aussage, dass „in 99 Prozent der Fälle oder 95 Prozent der Fälle an keiner Stelle eine Gefahr besteht“, die Sicherheitslogik auch für die Projekte selbst implizit eine relevante Bewertungsfolie darstellt. So findet nicht allein ein Abschätzen des Hilfebedarfs des*der Klient*in statt, sondern implizit stets auch eine Risikoeinschätzung über die von den Klient*innen potentiell ausgehende Gefahr. Diese Ambivalenz von Hilfe und Sicherheit zeigt sich auch an anderen Stellen, etwa wenn der Berater sagt:

Wir machen keine Einschätzungen. Klar machen wir irgendwie Voreinschätzungen, wo es einfach gefährlich oder wann kann was passieren, aber es ist nicht so, dass wir sowas Labeln. (E-10, Z. 777-779).

Versicherheitlichung geht damit nicht nur Hand in Hand mit dem Radikalisierungsparadigma, sondern wirkt auch in die pädagogische Praxis hinein, sprich: Klient*innen, die in Projekten der Deradikalisierung/Ausstiegsbegleitung betreut werden, werden immer auch unter Sicherheitsgesichtspunkten verhandelt.

Das Kategorisieren von Präventionsakteur*innen im Kontext kriminalpräventiver Sozialpädagogik verlief bisher entlang normativer Vorstellungen von ‚normal‘ und ‚abweichend‘. Im Kontext von Extremismusprävention lässt sich eine Umdeutung nachvollziehen, innerhalb derer anhand der Konzepte ‚gefährlich‘ und ‚ungefährlich‘ agiert wird. Sowohl durch Dritte als auch durch die Projekte selbst erfolgt somit eine implizite Sicherheitsprüfung. Als moralische Unternehmer*innen (Becker 2014) nehmen Präventionsakteur*innen Einfluss auf Diskurse um Abweichung. Über die neue Gefährlichkeitskonstruktion wird ein symbolischer Diskurs (Bourdieu 1997) geprägt, der den Rechtsextremismus tendenziell relativiert und den Islamismus dramatisiert. In diesem Kontext ist das Verhandeln von Gefährlichkeit nicht nur als Konstruktionselement einer Problemgruppe zu verstehen, sondern (re-)produziert Prozesse um eine zunehmenden Versicherheitlichung.

Diese Einsichten aus dem Feld – sowohl im Rahmen der Interviewstudie zu rechtsextremistischen und islamistischen (De-)Radikalisierungsprozessen als auch der Präventionsbestandsaufnahme – führen vor Augen, als wie wenig produktiv sich das versicherheitlichte Radikalisierungsparadigma sowohl für die wissenschaftliche Analyse als auch für die pädagogische Praxis erweist. Sie verdeutlichen darüber hinaus die damit einhergehenden problematischen Implikationen: zum einen einer Dramatisierung einer (gefühlten) Bedrohungslage in Bezug auf den Islamismus bei gleichzeitiger Entdramatisierung/Bagatellisierung des Rechtsextremismus, zum anderen der Individualisierung gesellschaftlicher Probleme, der Versicherheitlichung pädagogischer Praxis und der Stigmatisierungseffekte insbesondere mit Blick auf Menschen, die muslimischen Kulturkreisen zugerechnet werden.

Fazit und Ausblick

Die Legitimation präventiver Maßnahmen erfolgt durch das Konstatieren von Rechtsextremismus und Islamismus als Gefahrenlage, bei gleichzeitiger Politisierung dieser Themen. Dies hat Auswirkungen auf verschiedenste Bereiche, beispielsweise die Reformation des Polizeigesetzes, die bei jedweder Annahme terroristischer Bedrohungen erlaubt, persönliche Freiheitsrechte der Betroffenen einzuschränken (Fiebig 2019). Radikalisierungsforschung ist angesichts dieser gesellschaftlichen Konstellation en vogue. Das politische Interesse an Radikalisierung, die mediale Aufmerksamkeit und nicht zuletzt strukturelle Bedingungen in der Wissenschaft wie die zunehmende Abhängigkeit von Drittmittelförderungen haben den Forschungsgegenstand ‚Radikalisierung‘ zu einem linearen, individualistischen und höchst-sicherheitsrelevanten Thema geframed. Dynamiken gesamtgesellschaftlicher Versicherheitlichung werden durch Radikalisierungsforschung nicht nur sichtbar, sondern durch diese auch befördert. Dies hat unweigerlich Auswirkungen auf die (sozial-)pädagogische Fachpraxis. Anhand von Interviews haben wir nachgezeichnet, wie sich das Radikalisierungsparadigma und mit

ihm eine Sicherheitsperspektive in die Fachpraxis einschreiben und die Arbeit mit Klient*innen unmittelbar tangieren. Das Wissen über Radikalisierung transferiert sich hier zusammen mit den politischen Interessen in die Arbeit der Programme. Diese Entwicklungen sind auch insofern fatal, als die Omnipräsenz und Dominanz des Radikalisierungsparadigmas mit seinen etablierten Normen der Problembeschreibung und -erklärung in keinem Verhältnis zum Grad seiner empirischen Sättigung und Evidenz stehen. Die empirische Basis der prominenten Radikalisierungstheorien ist nach wie vor zu dünn und die problematischen Implikationen des Paradigmas erscheinen zu groß, um (pädagogische und politische) Interventionen guten Gewissens hieran auszurichten.

Der Blick durch die radikalierungsparadigmatische Brille und die Verstrickungen von Wissenschaft und (Sicherheits-)Politik im Forschungsfeld erschweren bis verunmöglichen freie, ergebnisoffene Forschungsprozesse. Insbesondere die psychologisierende und individualisierende Betrachtung von Radikalisierung schließt eine Analyse des sozialen Kontextes aus. Stattdessen sollte Radikalisierung als eine soziale Verflechtung betrachtet werden, die auf individueller und struktureller Ebene als eine Figuration (Elias 1994) erscheint, als ein soziales Phänomen, welches erst durch das Wechselspiel und die Interaktion mit anderen Akteur*innen geformt wird. Für das Radikalisierungsparadigma in seinem spezifischen Gegenstandszuschnitt gilt umso mehr, was generell für hegemoniale Paradigmen gilt: Sie bekommen nur in den Blick, was in ihrem Denkhorizont angelegt ist. Wir plädieren angesichts der aufgezeigten problematischen Implikationen des Radikalisierungsparadigmas und basierend auf unseren Felderfahrungen daher für deutlich stärkere Offenheit und Irritierbarkeit von Begriffen und Theorien angesichts empirischer Beobachtungen sowie für eine analytische Horizontenerweiterung, für einen „multiparadigmatischen“ (Scheffer/Schmidt 2019) Gegenstandszugriff: für die Eröffnung neuer Denkhorizonte und für eine kritisch-reflexive Befragung der eigenen Forschungen und ihrer Implikationen. So würden die vielfältigen Verflechtungen, die das Phänomen der Radikalisierung bedingen, besser in den Blick geraten.

Dabei ist es nicht der Anspruch dieses Beitrags, fertige allgemeingültige Lösungen für die aufgezeigten Problematiken zu präsentieren. Vielmehr versteht er sich als Auftakt für eine künftig zu führende Diskussion. Das große Potential für ein derartiges Vorgehen, so unser Vorschlag, liegt in einem konsequent rekonstruktiven Forschungsprozess, der Kontingenzen ernst nimmt (vgl. hierzu auch Böcker et al. 2018). Insbesondere die Werkzeugkiste qualitativ-rekonstruktiver Methoden hilft, Zusammenhänge in ihrer komplexen Eigenart verstehend zu erfassen (Oevermann 2013). Ein solches Methodenset dient nicht nur der Rekonstruktion von Lebenswelten, Deutungen und Wissensstrukturen, sondern ermöglicht Alternativbeschreibungen abseits von hegemonialen Perspektiven und hat das Potenzial, diese zu irritieren. Fruchtbar erscheint uns hierfür beispielsweise die Clarke'sche Situationsanalyse (2019) als Überarbeitung der Grounded Theory, weil sie analytische Rücksicht auf feldimmanente Komplexität nimmt. Zudem macht sie durch eine methodologische Verbindung zwischen Interaktionismus und Diskurs marginalisierte Perspektiven sichtbar und rekonstruiert sie als Teil der ‚Situation‘. Zur Rekonstruktion der Situation zählt auch eine methodische Selbstreflexivität, insbesondere auch darüber, wie wir als Forscher*in unsere For-

schungsgegenstände mitformen.[8] Kritisch-reflexive Prozesse müssen jedoch auch durch offene Forschungsförderaufrufe ermöglicht werden: Der wissenschaftliche Spielraum schwindet und Grundlagenforschung ist kaum noch von Interesse, wenn Ausschreibungen von vornherein stark sicherheitsbehördlich orientiert sind.

Der Beitrag versteht sich explizit nicht als eine Absage an eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Fragen nach den Motiven für die Hinwendung zu gewaltbereiten, menschenverachtenden Szenen, der Genese antidemokratischer Orientierungen, den gesellschaftlichen Bedingungen von Ungleichheitsvorstellungen, den Mechanismen der kollektiven Konstruktion von Feindbildern, der Entstehung von Eskalationsdynamiken im Feld sozialer Bewegungen – um nur einige Beispiele zu nennen. Gerade angesichts der drängenden Relevanz dieser Fragen für das (demokratische) Miteinander in einer künftigen Gesellschaft gilt es, die uns als Sozialwissenschaftler*innen zur Verfügung stehenden Theorien und Ansätze „im Sinne einer konfrontativen Arbeitsteilung an den Gegenständen produktiv zu machen“ (Scheffer/Schmidt 2019, 170) und die Kontingenzen im wissenschaftlichen Forschungsprozess wie auch unsere Entscheidungen für Gegenstandszuschnitte und ihre Implikationen stets mitzudenken.

Literatur

- Aslan, E.; Erşan Akkılıç, E.; Hämmerle, M. (2018) *Islamistische Radikalisierung*. Wiesbaden: Springer.
- Becker, H. (2014) *Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens*. Wiesbaden: Springer.
- Böcker, J.; Dreier, L.; Jakob, M. (2018) Kontingenzsensibilität. Empirische Kultursoziologie als Forschungshaltung. In: Böcker, J.; Dreier, L.; Eulitz, M.; Frank, A.; Jakob, M.; Leistner, A. (eds.): *Zum Verhältnis von Empirie und kultursoziologischer Theoriebildung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Borum, R. (2011) Understanding terrorist psychology. In: Silke, A. (ed.) *The psychology of counter-terrorism*. New York: Routledge.
- Borum, R. (2012) Radicalization into violent extremism: a review of social science theories. In: *Journal of Strategic Security* 4 (4): 7-36.
- Bourdieu, P. (1989) *Satz und Gegensatz: Über die Verantwortung des Intellektuellen*. Berlin: Klaus Wagenbach.
- Brand, A. (2016) Sicherheit über alles? Die schleichende Versicherheitlichung deutscher Entwicklungspolitik. In: *PERIPHERIE – Politik • Ökonomie • Kultur* 122/123 (31): 122-123.
- Bröckling, U. (2008) Vorbeugen ist besser...Zur Soziologie der Prävention. In: *Behemoth. A Journal on Civilisation* 1 (1): 38-48.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (2018) *Forschung für die zivile Sicherheit 2018-2023. Rahmenprogramm der Bundesregierung*. https://www.bmbf.de/upload_filestore/pub/Rahmenprogramm_Sicherheitsforschung.pdf (22/05/2019).

[8] Dies trifft zugespißt auf Forschungen im Feld von abweichenden Verhalten und Delinquenz zu, weshalb die eigene moralische Brille innerhalb selbstreflexiver Prozesse mitgedacht werden sollte.

- Ceylan, R.; Kiefer, M. (2018) *Deradikalisierungsprävention in der Praxis. Antworten der Zivilgesellschaft auf den gewaltbereiten Neosalafismus*. Wiesbaden: Springer.
- Clarke, A. (2019) Situating Grounded Theory and Situational Analysis in Interpretive Qualitative Inquiry. In: Bryant, A.; Charmaz, K. (eds.): *The SAGE Handbook of Current Developments in Grounded Theory*. Los Angeles: Sage.
- Dollinger, B. (2014) Soziale Arbeit als Realisierung protektiver Sicherheitspolitiken. In: *Zeitschrift Für Sozialpädagogik*, 12 (3): 296-314.
- Dollinger, B.; Schmidt-Semisch, H. (2016) Sicherheit und Alltag: Einführende Zugänge. In: Dollinger, B.; Schmidt-Semisch, H. (eds.): *Sicherer Alltag? Politiken und Mechanismen der Sicherheitskonstruktion im Alltag*. Wiesbaden: Springer.
- Dollinger, B.; Lampe, D.; Schmidt-Semisch, H. (2018) Konturen einer „Sicherheitsgesellschaft“. In: Puschke, J.; Singelstein, T. (eds.): *Der Staat und die Sicherheitsgesellschaft*. Wiesbaden: Springer.
- Elias, N. (1994) *The Civilizing Process*. Oxford: Blackwell.
- European Commission (2018) Work Programme 2018-2020. 14. Secure societies – Protecting freedom and security of Europe and its citizens. In: *Work Programme 2018-2020*. http://ec.europa.eu/research/participants/data/ref/h2020/wp/2018-2020/main/h2020-wp1820-security_en.pdf (22/05/2019).
- Falter, M. (2011) Critical Thinking Beyond Hufeisen. In: Elena B. (ed.) *Ordnung. Macht. Extremismus. Effekte und Alternativen des Extremismus-Modells*. Wiesbaden: Springer.
- Fiebig, P. (2019) *Neue Polizeigesetze in den Bundesländern. Mehr Befugnisse, mehr Sicherheit?* https://www.deutschlandfunk.de/neue-polizeigesetze-in-den-bundeslaendern-mehr-befugnisse.724.de.html?dram:article_id=444777 (10/10/2019)
- Figlestahler, C.; Schau, K. (2019) „Das ist ja noch keine Gefahrenlage, aber dennoch“ – Pädagogische Islamismusprävention im Spannungsfeld von Dramatisierung und Relativierung. In: Negnal, D. (eds.): *Die Problematisierung sozialer Gruppen in Staat und Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer.
- Foucault, M. (1974) *Die Ordnung des Diskurses*. München: Carl Hanser.
- Githens-Mazer, J. (2012) The rhetoric and reality: radicalization and political discourse. In: *International Political Science Review* 33 (5): 556-567.
- Groenemeyer, A. (2008) Institutionen der Normativität. In: Groenemeyer, A.; Wieseler, S. (eds.) *Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle. Realitäten, Repräsentationen und Politik*. Wiesbaden: Springer.
- Jakob, M.; Kowol, G.; Leistner, A. (2019) *Erster Bericht: Modellprojekte zur Prävention und Deradikalisierung in Strafvollzug und Bewährungshilfe. Zwischenbericht 2018*. https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2019/Zwischenbericht_2018_final.pdf (29/08/2019).
- Kilian, R. (2012) Psychische Krankheit als soziales Problem. In: Albrecht, G.; Groenemeyer, A. (eds.): *Handbuch soziale Probleme*. Wiesbaden: Springer.
- King, S.; Bender, D.; Lösel, F. (2018) Instrumente zur Risikobeurteilung extremistisch motivierter Straftäter: Eine Synopse. In: Boers, Klaus/Schaerff, Marcus (ed.) *Kriminologische Welt in Bewegung (Neue Kriminologische Schriftenreihe der Kriminologischen Gesellschaft e.V.; Band 117)*, Mönchengladbach: Forum Verlag Godesberg.
- Khosrokhavar, F. (2016) *Radikalisierung*. Europäische Verlagsanstalt: Hamburg.

- Koppetsch, C. (2019) *Die Gesellschaft des Zorns. Rechtspopulismus im globalen Zeitalter*. Bielefeld: transcript.
- Kudlacek, D. (2018) *Radicalisation and Mental Illness – Results From a Workup of Biographic Information*. 18th Annual Conference of the European Society of Criminology. Sarajevo, Bosnia and Herzegovina, 2018.
- Legnaro, A. (1997) Konturen einer Sicherheitsgesellschaft: Eine polemisch-futurologische Skizze. In: *Leviathan* 25 (2): 271-284.
- Leimbach, K. (2019) Die kommunikative Konstruktion einer Problemgruppe: Zur Praktik der Ausstiegsbegleitung bei rechtsextremistischen Jugendlichen. In: Negal, D. (ed.) *Die Problematisierung sozialer Gruppen in Staat und Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer.
- Logvinov, M. (2018) *Das Radikalisierungsparadigma. Eine analytische Sackgasse der Terrorismusbekämpfung?* Wiesbaden: Springer.
- Logvinov, M. (2019) *Zur Psychopathologie des Extremismus und Terrorismus*. Wiesbaden: Springer.
- Malthaner, S. (2017) Radicalization: The evolution of an analytical paradigm. In: *European Journal of Sociology* 58 (3): 369-401.
- Maurer, T. (2017) Die Pluralität der Radikalisierung – Eine systematische Analyse der Theorieansätze zur Radikalisierungsforschung. In: *Journal of Deradicalization* 13: 49-100.
- Misiak, B.; Samochowiec, J.; Bhui, K.; Schouler-Ocak, M.; Demunter, H.; Kuey, L.; Raballo, A.; Gorwood, P.; Frydecka, D.; Dom, G. (2019) A systematic review on the relationship between mental health, radicalization and mass violence. In: *European Psychiatry* 56 (1): 51–59.
- Moghadam, F. (2005) The Staircase to Terrorism. A Psychological Exploratio. In: *American Psychologist* 60 (1): 161-169.
- Negal, D. (2016) *Die Konstruktion einer Problemgruppe. Eine Ethnografie über russischsprachige Inhaftierte im Jugendstrafvollzug*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Neumann, P. (2017) *Der Terror ist unter uns. Dschihadismus und Radikalisierung in Europa*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Oevermann, U. (2013) Objektive Hermeneutik als Methodologie der Erfahrungswissenschaften von der sinnstrukturierten Welt. In: Langer, C.; Kühner, A.; Schweder, P. (eds.): *Reflexive Wissensproduktion. Anregungen zu einem kritischen Methodenverständnis in qualitativer Forschung*. Wiesbaden: Springer.
- Oppenhäuser, H. (2011) Das Extremismus-Konzept und die Produktion von politischer Normalität. In: Buck, E. (ed.) *Ordnung. Macht. Extremismus. Effekte und Alternativen des Extremismus-Modells*. Wiesbaden: Springer.
- Schabdach, M. (2011) Prävention statt Repression? Anmerkungen zum Verhältnis von Kriminalprävention und Punitivität. In: Schmidt-Semisch, H.; Dollinger, B. (eds.): *Gerechte Ausgrenzung? Wohlfahrtsproduktion und die neue Lust am Strafen*. Wiesbaden: Springer.
- Scheffer, T.; Schmidt, R. (2019) Für eine multiparadigmatische Soziologie in Zeiten existenzieller Probleme. In: *Soziologie* 49 (2): 153-173.
- Schmidt-Kleinert, A. (2018) Ein kritischer Blick auf die Radikalisierungsforschung. Ein Essay. In: *Demokratie gegen Menschenfeindlichkeit* (2): 39–51.
- Schimank, U.; Volkmann, U. (2008) Ökonomisierung der Gesellschaft. In: Maurer, A. (eds.): *Handbuch der Wirtschaftssoziologie*. Wiesbaden: Springer.
- Schuhmacher, N. (2018) Ein neues Bild der Prävention? Zur Tendenz der „Versicherheitlichung“ im pädagogischen Feld. In: Glaser, M.; Frank, A.; Herding,

- M. (eds.): *Gewaltorientierter Islamismus im Jugendalter. Perspektiven aus Jugendforschung und Jugendhilfe*. Sozialmagazin, 2. Sonderband 2018. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.
- Singelnstein, T.; Stolle, P. (2012) *Die Sicherheitsgesellschaft*. 3. Aufl. Wiesbaden: Springer.
- Wiktorowicz, Q. (2005) *Radical Islam Rising. Muslim Extremism in the West*. Lanham: Rowman & Littlefield Publishers.
- Witte, D. (2018): Ganz normale Terroristen. In: *Forum Strafvollzug* 67 (4): 255-258.
- Zedner, L. (2007) Pre-crime and post-criminology? In: *Theoretical Criminology* 11 (2): 261-281.